

Über Homosexualität in Albanien.

Von

Medizinalrat Dr. P. Nöcke in Hubertusburg.

Im Archiv für Kriminal-Anthropologie etc. im 16. Bd., S. 353 und im 26. Bd., S. 166 hatte ich zwei Briefe aus Konstantinopel mitgeteilt, die sehr interessante Streiflichter auf die gleichgeschlechtliche Liebe in der türkischen Metropole warfen. Besonders der 2. Brief war bemerkenswert, da er von einem Herrn stammte, der seit Jahren dort lebt und die einschlägigen Verhältnisse, soweit ein Europäer in sie überhaupt eindringen kann, genau kennen gelernt hatte.

Daß aber Konstantinopel nicht ohne weiteres mit dem Oriente überhaupt zu identifizieren ist, ließ sich, wie in anderen Dingen, so auch bez. der Inversion annehmen. Heute bin ich in der Lage dies bez. einer abgelegenen Provinz, Albaniens nämlich, zu beweisen. Von geschätzter Seite wird mir ein Brief eines hochangesehenen deutschen Gelehrten zugestellt, der viele Reisen unternommen und auch, der Sprachdenkmale halber, das relativ nahe und doch für uns noch wie ein Buch mit 7 Siegeln ausschauende Land der Albanesen besuchte und unter anderem kuriose Verhältnisse, die sich auf Homosexualität beziehen, hierbei aufdeckte. Da der Brief auch sonst großen kulturhistorischen Wert besitzt, lasse ich ihn hier, mit Auslassung nur weniger Worte und Sätze wörtlich abdrucken. Leider ist nicht gesagt, wann die Reise stattgefunden hat; ich vermute, es war dies in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auch ist der Brief selbst nicht mit Datum versehen. Der Brief selbst lautet folgendermaßen:

„ . . . , Da ich auf meiner Reise nicht nur Inschriften gesammelt und Handschriften kopiert habe, lenkte ich meine Aufmerksamkeit auch auf Fragen der Ethnographie. Über einen hier einschlagenden Punkt möchte ich gern Ihre Meinung als Fachmann hören. Ich war mehrere Wochen unter den Süd-Albanesen (Toska); bei ihnen, wie bei den Nord-Albanesen ist, wie alle aus Hahn wissen, die Männerliebe sehr festgewurzelt. Ich habe mich nun bei Kennern des Landes, Deutschen, Russen und ebenso Einheimischen erkundigt und alle haben Hahns Mitteilungen Punkt für Punkt bestätigt. Für schöne Knaben und Jünglinge hegen diese Schkipetaren eine geradezu schwärmerische Liebe. Die Leidenschaft und gegenseitige Eifersucht ist so groß, daß sie sich noch heute um eines Knaben willen töten. Es wurden mir mehrere Fälle dieser Art berichtet. Namentlich soll diese Liebe stark unter den Muslims grassieren; die orthodoxen Toska bestritten mir, daß sie bei ihnen existiere — die katholischen Miriditen kenne ich nicht aus persönlicher Anschauung; — aber im Lande wohnende und mit den Verhältnissen vertraute Europäer versicherten mir des Bestimmtesten, daß auch die Christen diesem amor masculus huldigen.

Wahr ist ferner, daß die Bruderschaftsbündnisse, wenn sie zwischen Christen geschehen, vom Papas in der Kirche eingesegnet werden, beide Partner nehmen darauf die Eucharistie. Anders mit den Türken. Mein Gastwirt in Ochrida hatte Blutsbruderschaft mit einem albanesischen Muslim (Gega) geschlossen. Beide stachen sich gegenseitig in den Finger, sogen einen Tropfen Blut heraus. Nun muß einer den andern auf Tod und Leben beschirmen, für den christlichen Wirt ist das eine wichtige Garantie.

Eines berichtet auch Hahn, diese Liebe sei rein ideal, ganz unsinnlich, wie Sokrates die griechische Liebe in

Platons Symposion schildert. Das schien mir etwas wunderbar. Die Einheimischen wollten natürlich mit der Sprache nicht recht heraus. Aber ein sehr wohlunterrichteter Europäer lächelte auf meine Frage etwas skeptisch: „Ah! je n'en peux rien affirmer. C'est quelque chose qui est difficile à approfondir.“ Hahn erzählt nämlich, als er seinen albanesischen Lehrer, der selbst schwärmerische Gedichte auf seinen Knaben verfaßt — noch heute sollen sie solche Piècen von großer pöetischer Schönheit verfassen — als er also ihn fragte, ob diese Liebe auch mit einem geschlechtlichen Akt verbunden sei, sei der Albanese wütend aufgefahren, ob er ihn denn für einen Türken halte. Nur bei diesen sei solches im Schwange.

Ich glaube, hier läuft Mißverständnis auf der einen oder poetische Hyperbel auf der andern Seite unter. Denn daß die Griechenliebe durchaus nicht so rosenfarben unschuldig war, wie sie Otfried Müller in den Doriern ausmalt, wissen wir jetzt aus den Inschriften von Thera.

Meine ganz laienhafte Hypothese, . . . ist folgendes: Wie mir Kenner mittheilten, sind bei den Türken vornehmlich coitus analis et oralis, letzterer in einer wirklich besonders widerwärtigen Form im Schwange. Dagegen eiferte der Lehrer. Es mag ja sein, daß diese Formen bei den Albanesen seltener sind. Dagegen werden sie mit ihren amasii den coitus inter femora ausüben, den sie den andern Formen gegenüber als etwas relativ anständiges betrachten. Wie gesagt, das ist nichts als eine Hypothese; denn solchen Dingen kann man auf den Grund kommen nur bei jahrelanger Vertrautheit mit dem Volke. Die oberflächliche Bekanntschaft von einigen Wochen führt nicht dazu. Der Orientale weicht Fragen scheu aus.

Eine Äußerung eines hohen türkischen Beamten ist auch bemerkenswert. Er war natürlich Albanese (Toska),

ein wunderbar schöner Mann noch mit seinen 55 Jahren; ich besitze eine Photographie aus der Jugendzeit im Nationalkostüm, wo er entschieden etwas mädchenhaft aussieht. Er ist sehr klug und aufgeklärt, Mewlewi wie fast alle Albanesen. Die Mystik Ssufismus zerstört die harten Religionsdogmen. Er erklärte sich sehr offen; nur glaubte er oder wünschte glauben zu können an die Metempsychose. Mais je voudrais revenir en terre non comme un homme, mais comme une femme. Das ist doch — ihm unbewußt — gewiß ein Zug von Feminismus.

Mein Gastfreund in Kastoria, wo es keine Hotels gibt, ein vornehmer, sehr gebildeter Türke, von Vaterseite Toska, von Mutterseite Gega (der Großvater war Skrodali) ist trotz 6 Frauen kinderlos. Sollte das nicht auf Erschöpfung durch früheren männlichen Umgang deuten? er ist ein gut gewachsener kräftiger Mann von erst 38 Jahren: hat aber zwei auffallend hübsche, junge Albanesen zu seiner Bedienung“

Wir sehen zunächst also in Albanien den ganzen homosexuellen Verkehr in tiefes Schweigen eingehüllt, so daß auch aus obigen Aufzeichnungen eines Europäers, der tiefer in diese Verhältnisse hineinblickte als die meisten andern Reisenden, nichts Sicheres darüber ausgesagt wird. Und doch ist die Männerliebe dort fest eingewurzelt, heißt es, und Schreiber des Briefes vermutet wohl nicht mit Unrecht, daß dieselbe nicht bloß rein platonisch betrieben wird. Hier will ich in parenthesi gleich anfügen, daß ich überhaupt weder im hetero- noch homosexuellen Umgange an reinen Platonismus glaube. Wer wirklich hetero- oder homosexuell fühlt, wird zu gewissen Zeiten wenigstens und unter bestimmten Umständen den Drang in sich fühlen, dem geliebten Gegenstande auch körperlich nahe zu sein, und wäre es nur eine Umarmung oder einen Kuß anzustreben. Weiter braucht er nicht zu gehen und fühlt sich dann schon

befriedigt genug und beseligt. Es ist dies auch nichts anderes, als ein abgeschwächter coitus oder der Anfang eines solchen, wenn man das lieber will. Wie wenig der Platonismus existiert, zeigt ganz sicher das Traumleben an, das stets — ich kenne bisher keine Ausnahme — parallel der Art und Stärke der libido einbergeht, doch muß man hierzu eine Serie von Träumen haben und aus verschiedener Zeit. Ich möchte nun den sog. Platoniker sehen, der im Traum seine Geliebte — als meist polygam Angelegter aber sehr wahrscheinlich auch andere Mädchen — sieht und sie nur anbetend betrachtet, ohne daß gewisse Berührungen etc. stattfinden, die sein innerstes Wünschen offenbaren, auch wenn er im Wachleben zurückschreckt, sich dies einzugestehen.

Doch kehren wir zu den Albanesen zurück. Ratzel¹⁾ nennt sie hier eins der begabtesten, aber türkisch verdorbensten Völker der Balkanhalbinsel. Worauf er sich hierbei bezieht, weiß ich nicht. Was ich dagegen von ihnen gelesen habe, erfüllt mich im ganzen mit Achtung und an ihren schlechten Eigenschaften sind sicher zum großen Teil die Verhältnisse schuld. Wohl spielt bei ihnen, Christen und Muhamedanern, die Frau nur eine untergeordnete Rolle, aber dies geschieht im ganzen Oriente. Ehebrüche etc. dürften kaum öfter vorkommen als bei ihren Nachbarn und gerade bez. der Homosexualität heben sie sich sehr vorteilhaft von den eigentlichen Osmanen ab. Mir erzählte vor vielen Jahren ein junger, deutscher Forschungsreisender, daß bei den Türken jeder mehr oder minder Unbärtige (wie er z. B.) sexuellen Attacken ausgesetzt ist. Ähnliches ist von den Arnauten nicht bekannt, ebensowenig wie bei ihnen das Badeleben mit feilen Knaben existiert, das wir besonders in Konstantinopel florieren sehen. Verhältnisse von älteren

¹⁾ Ratzel, Völkerkunde. Leipzig 1890, 3. Bd., S. 746.

Albanesen zu schönen Knaben und Jünglingen sind sehr häufig, auch unter den Christen, doch ist das Verhältnis offenbar ein viel reineres und edleres als das bloß sinnliche der Osmanli. Vor dem coitus analis oder gar oralis scheinen sie einen horror zu haben. Noch immer fast erscheinen die „Brüderschaftsbündnisse“ zu gegenseitigem Schutz und Trutz, die sogar eine religiöse Weihe bei den griechisch-orthodoxen Toska erlangen. Und doch sind auch diese, also unter mehr älteren und ungefähr gleich-alterigen abgeschlossene Bündnisse, wahrscheinlich nicht immer nur rein freundschaftliche, sondern gewiß auch bisweilen homosexuell gefärbt.

Unser Autor bestätigt mithin dasselbe, was ca. 30 Jahre vor ihm Hahn in dem Lande beobachtet hatte. Bei den absolut stabilen Verhältnissen daselbst — von Kultur ist nur sehr wenig eingedrungen — ist aber weiter anzunehmen, daß auch jetzt die Verhältnisse von Mann zu Mann dieselben oder ähnliche sein werden, wie in den 80 Jahren des vorigen Jahrhunderts, als unser Briefschreiber das Gebirgsland bereiste.

Wir sehen, daß die mann männliche Liebe nicht nur bei den Muslims unter den Albanesen (Gega), sondern auch unter den Christen: griechisch-orthodoxen (Toska) und sehr wahrscheinlich auch unter den römisch-katholischen (Miriditen) existiert. Das erklärt sich vor allem daraus, daß alle, so verschieden Glaubens sie auch sein mögen, der sie fortwährend zu brüdermordenden Kriegs- und Raubzügen veranlaßt, eines Stammes sind, nämlich Nachkommen der alten Illyrier, die also noch vor den Thrakern und Hellenen die Halbinsel bewohnten. Sie sind Indogermanen, Arier, wie Jene, aber offenbar der erste Zug der Einwanderer. Nun sind sie allerdings seit Jahrhunderten auch mit den Osmanen in Berührung gewesen und haben bei jenen gern Kriegsdienste genommen, wie sie denn von jeher als die Kerntruppen der Türken

galten; auch der Padischah hat noch heute eine albanesische Leibwache. Auch die Mamelucken in Ägypten bestanden zum großen Teile aus Arnauten, ebenso wohl auch zum Teil die Janitscharen. Sie hatten also tausendfältige Gelegenheit, den amor masculus und zwar von der häßlichsten Seite kennen zu lernen. Daß sie ihn aber nicht in dieser Form aufnahmen, spricht sehr dafür, daß schon früher, d. h. vor Berührung mit den Türken, die gleichgeschlechtliche Liebe bei ihnen existierte. Sie haben sie also wohl in ihre späteren Wohnsitze mitgebracht, und zwar aus dem Norden Europas, von wo sie sehr wahrscheinlich eingewandert sind.

Wir wissen, daß sämtliche hellenische Stämme, die sicher mit den Thrakern nahe verwandt sind, der Männer- resp. Knabenliebe huldigten, vor allem der dorische Stamm, daher auch dorische Liebe genannt. Man hat auf der Insel Thera¹⁾, die von einem alten dorischen Stamme besiedelt war, wie auch das nahe Kreta, alte, in den Felsen gehauene Inschriften gefunden, die das Verhältnis von Mann zu Jüngling „als staatlich anerkannte, altgeheiligte Institution“ uns erkennen lassen, die im Tempel Apollon's geweiht wurden. Das erinnert uns an den vom Popen geweihten Bruderschaftsbund bei den Toska. Hier ist allerdings dasselbe mehr ein Schutz- und Trutzbündnis, während sie namentlich bei den Doriern einen eminent erzieherischen Zweck verfolgte. Das beweist schon die „heilige Schar“ der Thebaner, die so tapfer in wiederholten Schlachten fochten und aus Liebhabern und Geliebten, Männern und Jünglingen bestanden. Bei den Doriern aber scheint bereits dies Verhältnis kein so reines gewesen zu sein, sondern stark sexuell durchtränkt, wie schon die Inschriften von Thera es erkennen lassen. Nun ist es hochinteressant, wie der Philolog

¹⁾ Michaelis: § 175! Homosexualität in Sitte und Recht. Berlin, Dames 1907, p. 28.

Erich Bethe¹⁾ auseinandersetzt, daß auch grobe fleischliche Vorgänge stattfanden, coitus inter crura oder wohl gar analis etc., aber — und das ist der springende Punkt, der auf die ethnologische Bedeutung der Homosexualität ein so merkwürdiges Licht wirft — ursprünglich wahrscheinlich weniger aus libidinösen, als vielmehr aus religiösen Gründen. Der Same galt nämlich als receptaculum animae. Hatte man einen Knaben, *παῖς* — griechisch bedeutet das immer nur einen Jüngling, nie einen Knaben in unserem Sinne — lieb, so suchte man ihn zu erziehen und ihm seine eigenen Eigenschaften, also einen Teil seines Selbst, seiner Seele, einzugießen und das konnte nur durch Überführung des Samens, der als Träger jener Eigenschaften gedacht ward, geschehen, daher mußte ein koitusartiges Vorgehen gewählt werden. Später hat sich diese animalistische Idee — die nach Bethe's genialer Intuition sehr wahrscheinlich auch dem bisher allen Erklärungsgründen trotzensden „männlichen Wochenbette“ zugrunde lag — dem Gedächtnisse verloren und die bloße Übung zurückgelassen. Ich sehe die Einsegnung der Brüderschaftsbündnisse bei den Arnauten, auch bei Südslaven war es wohl früher so, als eine einfache Fortsetzung der geweihten Männer-Liebespaare bei den Doriern an. Nur daß dort wohl nur selten Jünglinge in Frage kamen. Aber auch dort ist jedenfalls das Verhältnis nicht stets ganz asexuell.

Daß durch die Knabenliebe die Tüchtigkeit der Albanesen keinen Abbruch gelitten hat, steht fest. Ein gleiches sehen wir ja auch bei den alten und sogar modernen Japanern. Bei beiden Völkern steht oder stand offenbar das erzieherische Moment zwischen den Partnern im Vordergrund; das sexuelle ist mehr akzessorisch und

¹⁾ Siehe Notiz in der „Politisch-Anthropol. Revue“. Jan. 1908. (Nr. 10.)

scheint in Albanien, wie wir schon sahen, nur sehr mäßig aufzutreten.

Sollte nun, wie es scheint, die Homosexualität dort nicht nur allein uralte, sondern auch weitverbreitet sein, wie ja auch in Griechenland und hier bekanntlich nicht nur in der Verfallszeit, so fragt es sich, ob das alles echte Homosexuelle waren, d. h. solche, die ab ovo gleichgeschlechtliche Empfindungen hatten. Wird das bejaht, so müßte man zugeben, daß es damals sehr viel mehr Urninge gab, als jetzt in Europa. Möglich ist es ja immerhin. Wahrscheinlich aber spielt doch hierbei der Rassenunterschied keine so große Rolle. Wir werden vielmehr annehmen müssen, daß 1. namentlich unter den Jünglingen viele Heterosexuelle waren, 2. auch gewiß viele unter den Älteren und Aktiven. Haben sich beide mit mutuellem Onanie begnügt, so können beide Heterosexuelle gewesen sein und der Reiz durch den Partner hat nur den Orgasmus beschleunigt und erhöht, aber ohne daß — dies ist der springende Punkt! — dabei das männliche Geschlecht des Partners als solches den Reiz abgab. Es wirkt dann hier nur ein durch Phantasie erhöhter mechanischer Reiz. Fanden aber wirklich beischlafsähnliche Akte statt — oral, anal, intercrural —, so ist eine depravierte heterosexuelle libido, eventuell durch Tradition geheiligte wohl denkbar, eine homosexuelle sicher aber öfters vorhanden gewesen. Bei heterosexuellem Fühlen könnte Erektion und Ejakulation nur stattfinden, wenn in actu die Phantasie als Partner ein weibliches Wesen vorgaukelt oder wenn der Akt nur einen rein mechanischen Reiz auslösen soll, wie bei der solitären oder mutuellen Onanie, ja sogar der Päderastie. Insofern wäre es wohl denkbar, daß in Venere Über-sättigte, Roués auch zu homosexuellen Praktiken greifen, die aber in Wirklichkeit nur verkappte Heterosexuelle sind. Alles das kann auch auf Schiffen, in Kasernen etc. ge-

schehen, wo es an Weibern gebricht. Hier aber wird man nicht nur eine besonders starke libido voraussetzen dürfen, sondern wohl auch eine gewisse latente homosexuelle Neigung, die vielleicht nur temporär zum Durchbruche kommt, da unter gleichen Verhältnissen es immer relativ nur wenige sind, die dies tun. Die andern bleiben abstinent oder ergeben sich der Onanie.

Die gleichen homosexuellen Akte können also von Homo- und Heterosexuellen ausgeführt werden. Die Handlung ist die gleiche, ebenso im ganzen das Motiv: Entleerung des Samens und dadurch Entspannung der libido. Dem einen aber — dem echten Urning — ist seelische Befriedigung darnach beschieden, dem Heterosexuellen dagegen nicht. Daher kehrt letzterer, wenn er kann, wieder gern zur Norm zurück. Es kann also ein Roué homosexuell sich betätigen und doch ein Heterosexueller sein; dann ist er ein lasterhafter Mensch. Oder er wird vielleicht spät einmal „tardiv“ homosexuell, d. h. die in jedem wahrscheinlich schlummernde homosexuelle Komponente, bricht bei ihm aus uns unbekanntem Gründen durch und er empfindet dann wirklich homosexuell. Er ist dann kein Lastermensch mehr, sondern ein sexuell anders Fühlender. Das dürfte aber, wenn überhaupt, gewiß nur sehr ausnahmsweise geschehen. Durch Übersättigung und Variationsbedürfnis der Geschlechtsbetätigung an sich wird aber sicher keiner homosexuell fühlen lernen.

Es ließe sich wohl denken, daß durch Nachahmung, Suggestion, Tradition etc. neben dem normalen Geschlechtsverkehr auch der abnorme sich anzüchten läßt, wie dies sehr wahrscheinlich bei der Mehrzahl der alten Griechen und der heutigen Orientalen der Fall ist. Es sind dann nur homosexuelle Handlungen Heterosexueller, die unter Umständen des besondern Reizes halber gesucht werden. Die volle Befriedigung geht aber hier

sicher ab, daher sie den normalen Verkehr immer wieder aufsuchen und wahrscheinlich doch auch vorziehen. Wer aber dabei bleibt und stets eine Aversion vor Umgang mit Frauen hat und ihnen gegenüber sogar impotent erscheint, der ist gewiß ein echter Homosexueller, dessen Richtung der libido, wenn nur einigermaßen stark ausgeprägt, durch keine Therapie in eine heterosexuelle sich umwandeln läßt.

Da “*Jarbuch fur sexuelle Zwischenstufen*“, 1908

L’omosessualità in Albania.

Di P. Näcke

Negli *Archiv für Kriminal-Anthropologie ecc*, fascicolo n° 16, p. 353 e fascicolo n° 26, p. 106, avevo reso note due lettere provenienti da Costantinopoli, che fornivano considerazioni interessanti sull’amore tra persone dello stesso sesso nella metropoli turca. Soprattutto la seconda lettera era degna di interesse, in quanto proveniva da un signore che viveva lì da anni e aveva una conoscenza precisa delle suddette relazioni, per quel poco che in genere un europeo possa conoscere al riguardo. Rispetto all’inversione sessuale, come per altre cose, possiamo però affermare senza ombra di dubbio che Costantinopoli non deve essere identificata con l’Oriente. Oggi sono in grado di provarlo riguardo ad una provincia isolata, vale a dire l’Albania. Mi è stata recapitata, da parte di una persona che stimo molto, una lettera di un rispettabile erudito tedesco che ha intrapreso, per scopi linguistici, molti viaggi, tra cui quello in un paese relativamente vicino ma per noi sconosciuto, e in questa occasione ha scoperto, tra l’altro, dei fatti curiosi concernenti l’omosessualità presso gli Albanesi. Dato che per di più la lettera presenta un gran valore storico-culturale, la riproduco in questa sede testualmente, omettendo soltanto poche parole e frasi. Purtroppo non è specificato quando ha avuto luogo il viaggio; presumo che esso sia stato fatto negli anni ’80 del secolo scorso. Inoltre la lettera stessa non è provvista di data. Essa si articola nel modo seguente:

“...Dato che durante il viaggio non avevo solamente raccolto iscrizioni e copiato manoscritti, volsi la mia attenzione anche alle questioni etnografiche. Mi piacerebbe qui udire la vostra opinione di esperto su un punto cruciale. Sono rimasto varie settimane tra gli Albanesi meridionali (Toschi): presso di loro, come presso gli Albanesi settentrionali, come noi tutti sappiamo da Hahn, l’amore tra uomini è molto radicato. Mi sono informato allora da coloro che conoscono la regione, Tedeschi, Russi ed anche nativi, e tutti hanno confermato punto per punto le comunicazioni di Hahn. Questi Schipetari provano un amore addirittura appassionato per i ragazzini e i giovanetti, forse non vissuto fisicamente. La passione e la gelosia reciproca è tale che ancora oggi si uccidono per amore di un ragazzo. Mi sono stati riportati vari casi di questo tipo. Questo amore può manifestarsi in modo molto intenso soprattutto presso i musulmani. I Toschi ortodossi mi hanno notificato che ciò non esiste presso di loro, di cattolici della regione di Mirdite non ne conosco personalmente – ma gli Europei che vivono nel paese e che conoscono bene la realtà locale mi hanno assicurato nel modo più deciso che anche i cristiani rendono omaggio a questo *amor masculus*.

Per di più, è vero che quando si verifica un vincolo di fratellanza tra cristiani, i due partner sono benedetti dal pope in chiesa e ricevono l’eucaristia. Altra cosa è per i Turchi. A Ocrida, il mio albergatore aveva stipulato una fratellanza di sangue con un musulmano albanese (Ghego). I due si punsero reciprocamente il dito, ne succhiarono una goccia di sangue: di conseguenza, dovranno proteggersi l’un l’altro nella vita e nella morte, e per i valori cristiani questa è una garanzia degna di valore. Anche Hahn riferisce qualcosa a proposito, cioè che questo amore è un puro ideale, del tutto privo di voluttà, come l’amore greco che descriveva Socrate nel Simposio di Platone. Mi è parso qualcosa di stupefacente. I nativi naturalmente si rifiutavano di parlare. Ma un Europeo molto bene informato rispose alla mia domanda un po’ scettico “Ah! Non posso affermare niente di preciso. E’ un argomento difficile da approfondire”. Hahn racconta che quando domandò al suo insegnante albanese che redigeva poesie entusiastiche sul suo ragazzo se questo amore fosse anche legato ad un atto sessuale, l’Albanese saltò su tutte le furie perché lo si prendeva per un Turco: solo presso questi ultimi si facevano queste cose.

Credo che si tratti da un lato di un malinteso, dall’altro di un’iperbole poetica. Poiché l’amore greco non era assolutamente innocente e roseo come Otfried Müller lo dipinge presso i Dori; ora lo sappiamo dalle iscrizioni di Thera. La mia ipotesi del tutto da profano è la seguente:

Come comunicatomi da conoscenti, presso i Turchi sono praticati specialmente il *coitus analis* e *oralis*, quest'ultimo in una forma oltremodo ripugnante. E' contro questa pratica che si era accalorato l'insegnante. Può darsi che queste forme siano più rare presso gli Albanesi. Al posto di queste, con i loro *amasii* essi praticheranno il *coitus inter femora*, che loro considerano qualcosa di relativamente decente rispetto alle altre forme. Come ho detto, questa è soltanto un'ipotesi; poiché tali realtà possono venir fuori solo con la familiarità di anni con la gente del posto. La conoscenza superficiale di alcune settimane non porta a niente. L'Oriente evita timidamente la questione.

E' anche degna di nota una dichiarazione di un alto dignitario turco. Egli era naturalmente Albanese (Tosco), un uomo ancora straordinariamente bello all'età di 55 anni. Possiedo una sua fotografia fatta in gioventù, in costume nazionale, in cui ha l'aspetto decisamente da ragazzina. Egli è molto intelligente e aperto, Mawlawi come quasi tutti gli Albanesi. La mistica del sufismo demolisce i duri dogmi religiosi. Si lanciava molto spesso in spiegazioni, credeva o desiderava poter credere alla metempsicosi: "vorrei tornare sulla terra non come uomo ma come donna". Questo è, a sua insaputa, certamente un tratto della sua femminilità. Il mio compagno di viaggio a Kastoria, dove non c'è nessun hotel, un Turco distinto e molto colto, Tosco dal lato paterno e Ghego da quello materno (il nonno era di Scutari) è senza figli nonostante sei mogli. Non potrebbe ciò indicare una spossatezza da precedenti rapporti maschili? È un uomo ben messo, di appena 38 anni, ma ha due giovani Albanesi carini appariscenti al suo servizio...."

Innanzitutto vediamo che in Albania l'intera relazione omosessuale è avvolta nel profondo silenzio, cosicché, attraverso le annotazioni suddette di un Europeo, come della maggior parte di altri viaggiatori, non è possibile affermare niente di sicuro a proposito di un approfondimento di tale realtà. E tuttavia si dice che l'amore tra uomini sia laggiù solidamente radicato, e lo scrittore della lettera presume chiaramente, e non a torto, che esso non sia praticato solo in modo puramente platonico. Qui voglio subito aggiungere tra parentesi che io in genere non credo al puro platonismo né nei rapporti eterosessuali né in quelli omosessuali. Chi veramente si sente etero- od omosessuale, in certi momenti sentirà in sé, per lo meno in circostanze precise, l'impulso di stare vicino all'oggetto amato anche fisicamente, e aspirerebbe anche solo ad un abbraccio o a un bacio. Non ha bisogno di andare più lontano e si sente poi già abbastanza soddisfatto e colmo di felicità. Ciò non è altro che un coito in forma attenuata o l'inizio di esso, come uno preferisce. Quanto poco esista il platonismo, lo indica sicuramente la vita onirica, che sempre – fin qui non conosco eccezioni – procede parallelamente alla natura e alla forza della libido, anche se per questo è necessario che i sogni siano molteplici e avvengano in vari momenti. Mi piacerebbe vedere il cosiddetto platonico che vede in sogno la sua amata – ma in verità, come la maggior parte dei tendenzialmente poligami, anche altre ragazze - e la contempla solamente in adorazione, senza che avvengano certi contatti, che manifestano il suo intimo desiderio, anche se, tornato allo stato di veglia, garantisce che non è successo niente.

Torniamo tuttavia agli Albanesi. Ratzel¹ li definisce uno dei popoli più dotati della penisola balcanica, ma anche più corrotti dai Turchi. A cosa si riferisca con questo, non lo so. Ciò che ho letto a loro riguardo, mi colma di rispetto, e sicuramente le loro cattive qualità sono in gran parte dovute alla loro condizione di vita. Presso di loro, cristiani e musulmani, la donna svolge un ruolo subordinato - ma questo avviene in tutto l'Oriente -, gli adulteri ecc si verificano appena più spesso che presso i vicini e proprio riguardo all'omosessualità essi risultano essere molto più decorosi dei veri Ottomani. Molti anni fa, un giovane esploratore tedesco mi raccontò che presso i Turchi più o meno ogni imberbe (come lui per esempio) è esposto ad aggressioni sessuali. Non è noto che la stessa cosa avvenga da parte degli Albanesi, altrettanto poco esiste presso di loro il mondo dei bagni a vapore con ragazzi a pagamento, che noi vediamo fiorire particolarmente a Costantinopoli. Le relazioni di vecchi Albanesi con ragazzi belli e giovincelli sono molto frequenti anche presso i cristiani, tuttavia la relazione è visibilmente molto più pura e nobile di quella soltanto voluttuosa dell'Ottomano. Essi mostrano orrore di fronte al *coitus analis* o *oralis*. Anche oggi appaiono i

¹ Ratzel, Völkerkunde, Leipsig 1890, fasc. 8, p. 746.

“vincoli di fratellanza” per reciproca protezione e difesa, che presso i Toschi greco-ortodossi ottengono addirittura una consacrazione religiosa. E certamente quei vincoli, anche quelli isolati tra più vecchi o circa coetanei, in verità non sono sempre puramente amichevoli bensì talvolta anche colorati di chiara omosessualità.

Il nostro autore conferma dunque la stessa cosa che circa trenta anni prima di lui Hahn aveva osservato nella regione. E' da supporre che anche gli stessi rapporti assolutamente stabili tra uomini – molto poco approfonditi dalla cultura odierna - debbano essere oggi gli stessi di quelli riscontrati negli anni ottanta del secolo precedente, quando il nostro corrispondente ha visitato la zona montana, oppure simili.

Vediamo che tra gli Albanesi Gheghi, l'amore tra uomini non è solo presente presso i musulmani, bensì anche tra i Cristiani: esiste tra i greco-ortodossi (Toschi) e molto verosimilmente anche tra i romano-cattolici (Mirditi). Innanzitutto ciò risulta chiaro dal fatto che tutti, nonostante le varie fedi, le quali li spingono ininterrottamente a guerre e scorrerie fratricide, appartengono ad un unico ceppo, vale a dire sono i discendenti degli antichi Illiri, che abitavano già la penisola prima dei Traci e degli Elleni. Essi sono Indo-germani, Ariani come gli altri, ma evidentemente appartengono al primo flusso migratorio. Tuttavia, ora sono da secoli in contatto con gli Ottomani e per loro hanno svolto di buon grado mansioni di guerra, in quanto da sempre i Turchi li hanno considerati validi come truppe scelte, tanto che ancora oggi anche il Padishah ha guardie del corpo albanesi. Anche i Mamelucchi in Egitto erano costituiti in gran parte da Albanesi, in parte ugualmente i Giannizzeri. Avevano così mille opportunità di conoscere l'*amor masculus* e certamente dal lato peggiore. Ma che essi non lo abbiano ripreso in questa forma, parla a favore del fatto che già in precedenza, cioè prima del contatto con i Turchi, tra loro esisteva l'amore tra persone dello stesso sesso. Essi lo hanno anche di sicuro portato nelle loro sedi successive, e certo dal nord Europa, da dove essi probabilmente sono emigrati. Sappiamo che l'intero ceppo ellenico, sicuramente imparentato da vicino con i Traci, rendeva omaggio all'amore degli uomini per i fanciulli, primo fra tutti il ceppo dorico, da cui deriva l'appellativo di “amore dorico”. Sull'isola di Thera², che era popolata da un antico ceppo dorico, come anche la vicina Creta, si sono trovate antiche iscrizioni scolpite nella roccia, consacrate nel tempio di Apollo, che ci fanno conoscere il rapporto dell'adulto con il giovane “come istituzione riconosciuta dalla legge, sacra per tradizione. Questo ci fa venire in mente il vincolo di fratellanza consacrato dal pope presso i Toschi. Mentre qui esso è tuttavia più un legame di protezione e difesa, specialmente tra i Dori aveva uno scopo eminentemente pedagogico. Questo prova già la “schiera sacra” dei Tebani, che combattevano così valorosamente in ripetute battaglie ed erano costituiti da innamorati e amanti. Ma già presso i Dori questo rapporto non sembra essere stato così puro, bensì fortemente imbevuto di sessualità, come già ci fanno conoscere le iscrizioni di Thera. Ciò che appare interessantissimo, come chiarisce il filologo Erich Bethe³, è che di certo si compivano pratiche sessuali tipo *coitus inter crura* o addirittura *analis ecc*, ma – e questo è il punto saliente che getta una luce rilevante sul significato etnologico dell'omosessualità - apparentemente all'origine esse non avevano uno scopo libidinoso ma piuttosto religioso. Il seme era ritenuto il *receptaculum animae*. Si aveva un fanciullo, *παῖς*, diletto – nel significato greco sempre un giovane, mai un fanciullo nel nostro senso – allora si cercava di educarlo e di infondergli le proprie qualità, anche una parte del proprio essere, della propria anima, e ciò era possibile solo attraverso il trasferimento del seme, che era visto come vettore di quelle qualità, e per questo si doveva scegliere un rapporto con il coito. Più tardi questa idea animalista – che secondo la geniale intuizione di Bethe sta alla base del “puerperio maschile” finora resistente ad ogni spiegazione - si è persa nella memoria e si è lasciata dietro la sola pratica. Considero la benedizione del vincolo di fratellanza presso gli Albanesi, presente in passato anche presso gli Slavi del sud, come una semplice continuazione della santa coppia di amanti di sesso maschile presso i Dori. Solo che là solo di rado era questione di giovincelli. Ma anche in questo caso in ogni modo il rapporto non era sempre asessuato.

² Michaelis: § 175! Homosexualität in Sitte und Recht, Berlin, 1907, p. 28.

³ Vedere la nota in “Politisch-Anthropol. Revue”, gennaio 1908, n.10.

E' certo che attraverso l'amore dei fanciulli la bravura degli Albanesi non ha sofferto alcun danno. Una cosa simile la vediamo anche negli antichi e perfino moderni Giapponesi. Presso i due popoli sta o stava chiaramente in primo piano l'elemento educativo tra i partner; quello sessuale è più accessorio e in Albania sembra presentarsi soltanto in una forma molto moderata.

Come dunque sembra, in questa regione l'omosessualità non solo doveva essere antichissima, bensì anche molto diffusa, come anche in Grecia, e nota non solo in periodo di decadenza. Resta da vedere se tutti erano autentici omosessuali, vale a dire tali da avere *ab ovo* sentimenti per lo stesso sesso. Si risponderà che dovremmo ammettere che all'epoca c'erano molti più uranisti di quanti ce ne siano ora in Europa. E' pur sempre possibile, ma in verità è chiaro che in quei luoghi e a quel tempo, la differenza di razza non svolgeva un grande ruolo. Dovremo anzi tener conto che 1) nominalmente tra i giovani c'erano molti eterosessuali 2) anche sicuramente molti tra i più maturi e attivi.

Se si fossero accontentati di masturbazione reciproca, in questo modo avrebbero potuto rimanere eterosessuali e lo stimolo tramite il partner avrebbe solamente accelerato e aumentato l'orgasmo, ma senza che con questo – ecco è il punto saliente! – il sesso maschile del partner come tale costituisse lo stimolo. Dunque in questo caso si avrebbe solamente l'impressione di uno stimolo meccanico aumentato attraverso la fantasia. Ma in realtà si praticavano veri e propri atti coitali – orale, anale, intercrurale – dunque si trattava di una libido eterosessuale depravata, eventualmente consacrata dalla tradizione, e sicuramente una libido omosessuale era qualche volta presente. Come parte della sensibilità eterosessuale potrebbero aver luogo solo l'erezione e l'eiaculazione, se nell'atto la fantasia simulasse come partner un essere femminile o se l'atto dovesse provocare solamente un puro stimolo meccanico, come nella masturbazione solitaria o reciproca, perfino nella pederastia. In questo sarebbe ben possibile, che i saturi in Venere e anche i senza scrupoli praticino l'omosessualità, ma in verità sono solo eterosessuali mascherati. Tutto questo può succedere anche sulle navi, nelle caserme ecc., dove mancano le donne. Ma qui si potrà non solo presupporre una oltremodo forte libido, ma anche una certa tendenza omosessuale latente, che forse appare solo temporaneamente, poiché in queste stesse condizioni quelli che fanno questo sono sempre relativamente pochi. Gli altri si astengono o cedono all'onanismo. Gli stessi atti omosessuali possono anche essere compiuti da omo e eterosessuali. L'atto è lo stesso, altrettanto il motivo: l'evacuazione del seme e con questo il rilassamento della libido. Ad uno solo però – al puro uranista – è dato soddisfacimento psichico, all'eterosessuale invece no. Quest'ultimo, quando può, torna di nuovo indietro alla norma. Un omosessuale senza scrupoli può anche frenarsi ed essere davvero un eterosessuale: allora è un uomo vizioso. Oppure: diviene in seguito un omosessuale "tardivo", vale a dire che la probabile componente omosessuale assopita in ognuno si manifesta in lui da basi a noi sconosciute e egli si sente poi veramente omosessuale. Allora non è più uomo dissoluto, bensì uno che sente diversamente dal punto di vista sessuale. Ma in genere questo appare solo molto eccezionalmente. Ma attraverso la saturazione e la necessità di variazione dell'attività sessuale in sé, sicuramente nessuno imparerà a sentirsi omosessuale.

Si potrebbe concludere che attraverso l'imitazione, la suggestione, la tradizione ecc, accanto al normale rapporto sessuale si può apprendere quello anormale, come ciò molto probabilmente è il caso presso un gran numero degli antichi Greci e degli odierni Orientali. Allora si tratta soltanto di atti omosessuali da parte di eterosessuali, stimolati da circostanze particolari. Ma in questo caso è chiaro che non si raggiunge l'intero soddisfacimento, dato che essi cercano sempre, di nuovo, il rapporto normale e probabilmente lo preferiscono anche. Ma chi vi permane e in ogni momento prova un'avversione di fronte alla relazione con le donne, fino a apparire impotente nei loro confronti, questo è certamente un puro omosessuale, la cui direzione della libido, se impressa piuttosto forte, non si lascia trasformare in eterosessuale da nessuna terapia.